

Perle 1: «Ostschweizer Kinderärzte im bildungspolitischen Minenfeld»

Wo: Ostschweiz am Sonntag

Wer: Gottlieb F. Höpli

Wann: 22. März 2015



HEINZ ANTON MEIER

«Mit einer Vortragsreihe «Schule und Pädiatrie» wollten die Ostschweizer Kinderärzte und das Kinderspital St. Gallen der Frage nachgehen, welche Folgen der Lehrplan 21 eigentlich für unsere Kinder haben könnte. Denn, so die Einladung, Kinder, die den Anforderungen in der Schule nicht genügen, erscheinen auf kurz oder lang in der Kinderarztpraxis oder im Kinderspital. Doch die Initiative, Bildungsreformen aus kinderärztlicher Sicht zu beleuchten, erwies sich als Exkursion in ein bildungspolitisches Minenfeld. [...] Die St. Galler SP-Gesundheitsdirektorin Heidi Hanselmann intervenierte jedenfalls nach einem Pressebericht sogleich beim neuen Stiftungsratspräsidenten des Kinderspitals, Arno Noger. Was die Gesundheitsdirektorin mit dem Lehrplan 21 zu schaffen hat, ist allerdings unklar. Die Organisatoren vermuten denn auch, es handle sich um eine vom Bildungsdepartement «angeregte» Intervention. Auch aus der im Lehrplan 21 federführenden Geschäftsstelle der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) traf nach der ersten, teilweise Lehrplan-kritischen Veranstaltung ein besorgtes Schreiben von Geschäftsführer Christoph Mylaeus ein, der sich anerbote, die Kinderärzte besser über den Lehrplan zu «informieren». Schon an der Veranstaltung selbst und später in einem Leserbrief hatte der einstige St. Galler SP-Parteipräsident und Kantonsschullehrer Hansueli Baumgartner die Kinderärzte lautstark davor gewarnt, sich mit ihrer Kritik ins Boot der Lehrplan-21-Gegner vom politisch extrem rechten Rand zu begeben: «In einer Zeit, in der starke Kräfte in den verschiedenen Kantonen (auch in St. Gallen) alles versuchen, die Einführung des

Lehrplans zu verhindern und Harnos mit Initiativen zu sprengen, kann eine öffentliche Versammlung zum Thema Lehrplan nicht unpolitisch sein.» Im Klartext: besser keine Veranstaltung «Schule und Pädiatrie». In anderen Fällen wird eine solche [...] Argumentation als «Unterdrückung demokratischer Meinungsbildung» gebrandmarkt ... [...] Von derlei «Sensibilitäten» zeigen sich der Präsident der Ostschweizer Kinderärzte, Andreas Würmli, und Kinderspital-Chefarzt Roger Lauener überrascht. «Wenn herausragende Fachleute aus der Pädagogik die anstehende Einführung des Lehrplans 21 als einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel in unserem Bildungswesen werten, so ist das auch für uns Kinderärzte von Bedeutung», heisst es in der Einladung zur Veranstaltungsreihe. Dass dies den Kinderärzten als einseitiger politischer Positionsbezug ausgelegt wird, damit hatten sie nicht gerechnet. «Ich mache gerade einen politischen Lernprozess durch», gesteht Chefarzt Lauener. Zur behördlichen Nervosität beigetragen haben könnte auch die Tatsache, dass die Veranstaltungen öffentlich ausgeschrieben sind. Dabei dachten die Kinderärzte keineswegs an eine politische Stellungnahme, sondern allein an die Frage: «Was macht eigentlich die Schule mit unseren Kindern?», sagt Lauener zu dieser «wissenschaftlich noch viel zu wenig erforschten Fragestellung.»

Perlenfischen

Perle 2: «Alles so easy hier»

Wo: Die Welt

Wer: Gerd Held

Wann: 25. März 2015

«Viele Arbeitsverhältnisse werden nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Die Arbeitswelt wird volatiler, die Berufstätigkeit bekommt immer mehr Versuchscharakter. Man probiert es mal. Ein zunehmender Teil der Schulabgänger bringt nicht mehr die Voraussetzungen mit, um eine Lehre zu machen. [...] Auch bei vielen Schulabgängern, die ein passables Zeugnis mitbrachten, stellte sich in den Betrieben heraus, dass sie nicht fähig oder nicht bereit waren, sich den Vorgaben eines Produktionsablaufs anzupassen. [...] Gelingt es nicht mehr, jene Berufskultur, die bisher die Qualität des «Made in Germany» verbürgte, von Generation zu Generation zu vermitteln? Gewiss hat jeder Generationswechsel seine Reibungen und Brüche, aber dagegen setzt normalerweise das Bildungswesen ein Gegengewicht. Die Schule kann die Bestände an Wissen und Motivationen, von denen ein Land zehrt, im Übergang von Generation zu Ge-

neration sichern. Wofür sonst ist sie eine Hoheitsaufgabe des Staates? Angesichts der drohenden Fachkräftelücke müssten sich also eigentlich alle Augen auf das Bildungswesen richten. Auch die zahlreichen Veränderungen, die hier vorgenommen wurden, müssten noch einmal auf den Prüfstand kommen. Doch nichts dergleichen geschieht. [...] Man nimmt den Bruch am Übergang ins Berufsleben hin, als wäre es irgendein Schicksal von höherer Hand. Es ist kein Schicksal. Die Schüler, Lehrer und Eltern sind heute nicht schlechter als früher. Geändert haben sich die Schulen, wo massive Eingriffe in bewährte Standards stattgefunden haben. Am folgenreichsten war wohl eine Umdefinition der Bildungsgüter: [...] Die Schüler sollten keine festen Fachkenntnisse mehr lernen, sondern Verfahren, mit denen angeblich jede Aufgabe gelöst werden könnte – und das ein Leben lang, denn mit ihnen sollte man auch alles zu-

HEINZ ANTON MEIER



Die Schüler, Lehrer und Eltern sind heute nicht schlechter als früher. Geändert haben sich die Schulen, wo massive Eingriffe in bewährte Standards stattgefunden haben.

künftig Neue erfassen können. [...] Mit dem Wörtchen Kompetenz (sein ursprünglicher Wortsinn meint nur die beamtenmässige Zuständigkeit) wurde die Utopie einer höheren Ebene in die Schulen importiert, auf der substanzielle Bildungsbestände nicht mehr ausschlaggebend sind. Damit begann ein Abrissprogramm, das sich gegen alles richtete, was nun als «unnötige Härte» erschien: gegen die Zwänge eines bestimmten Stoffes oder Fachgebiets, gegen das mühsame Erarbeiten des Wortschatzes einer Sprache, der Gesetze und Gliederungen der Natur, der Geografie eines Landes, der Eigenart einer Geschichtsepoche oder eines literarischen Werks, gegen das Üben in Sport, Musik oder Kunst, gegen das Auswendiglernen von Texten, sogar gegen die Beachtung von Grundregeln beim Schreiben und Rechnen, gegen schriftliche Prüfungsarbeiten, Noten, Sitzbleiben, Jahrgangsklassen, Schulstufen. Alles steht zur

Disposition. Es ist klar, dass die Absolventen eines solchen Schulsystems massive Probleme beim Übergang ins Berufsleben bekommen müssen. Denn dort muss man mit festen, fachspezifischen Wissensbeständen arbeiten. Vor allem muss man sie unmittelbar verfügbar haben. Ohne ein solches inneres Eigentum funktioniert kein Beruf, weder Automontage noch Sekretariat oder ärztliche Diagnose. [...] Gewiss hat das Lernen an der Schule nicht den Sinn, ein bestimmtes Berufswissen zu vermitteln. Aber es muss mit dem Aufbau des inneren Eigentums beginnen. Es muss diesen Aufbau üben, auch wenn viele der ersten Schätze später wieder verloren gehen. Wenn die Schule in diesem Sinn nicht mehr baut, [...] enteignet sie die Schüler. Eine ganze Generation landet im Niemandsland.»

Weitere Perlen auf S. 24, 30 und 32

Perlenfischen

Perle 3: «Der Glaube an Plan und Papier»

Wo: Journal 21

Wer: Prof. Dr. Carl Bossard, Gründungsrektor der PH Zug

Wann: 15. April 2015

«Pädagogen bringen sich selber zum Verschwinden. [...] Lernen ohne Lehrer – «LoL» – ist angesagt. Doch wer in Biografien blättert, wer bei Schriftstellern schmökert, wer von seiner Schulzeit schwärmt, der weiss: Auf die Lehrerin und ihren Unterricht kommt es an. [...] Vor lauter Reden und Reformen, vor grossräumigem Gezänk und Getöse um Frühsprachen und Lehrplan 21 geht schnell vergessen, was die Kinder mehr prägt als ein Kompetenzenportfolio oder altersdurchmisches Lernen: die Lehrerpersönlichkeit. Der Mensch, an den man sich auch vierzig Jahre später erinnert, weil er uns ermutigt und an uns geglaubt hat. Es ist jene Lehrerin, die uns viel zutraut und als Person lebt, was sie sagt. [...] Solche Persönlichkeiten waren meine Primarlehrer. Zuerst das Fräulein. In allem ganz Lehrerin. Mit Leib und Seele, mit Hingabe an ihre Aufgabe [...]. Sie unterrichtete die erste und zweite Klasse. [...] Ab dem dritten Schuljahr wurde die damalige Schulwelt männlich. Nur noch Lehrer. Mit ihnen kamen neue Werte. Hierarchischer und asymmetrischer wurde das Verhältnis. Von oben blickten sie uns an, und wir schauten zu ihnen hinauf. Irgendwie wussten wir: Da stand jemand vor uns, der eine Ahnung vom Leben hatte, vom wirklichen Leben. Unser Dritt- und Viertklasslehrer erfand das gelb markierte Netz der Schweizer Wanderwege. Jeden Freitag erklang seine Stimme auf Radio Beromünster. Das tröstete über alle didaktischen Albträume hinweg. Und der Fünft- und Sechstklasslehrer: Theaterstücke schrieb und Regie führte er. Auch hier ganz Magister und fachliche Autorität mit Vorbildfunktion – am Leben interessiert und tatenorientiert. So traten beide auf, so wirkten sie, so konfrontierten sie, und so rieben wir uns an ihnen. Sie setzten sich mit uns jungen Männern leibhaftig auseinander; sie unterrichteten nicht einfach Fächer und Stoffe. Ihre subkutane Botschaft: Aus euch kann und muss etwas werden! Wir trauen euch das zu. Deutsch und Rechnen waren die zentralen Inhalte, dazu Geschichte und Geografie. Die Fächerfülle war bescheiden. Heftführung, Aussprache und Rechtschreibung hatten hohe Priorität. Was wir «durchnahmen», nahmen wir gründlich durch, mündlich und schriftlich, mit vielen Sinnen, präzise und diszipliniert. Ein Ding richtig können, ist mehr als Halbheiten im Hundertfachen. Was Goethe sinngemäss sagte, lebte unser Lehrer und verlangte es. Nicht vielerlei treiben, sondern eine Sache intensiv und genau! [...] Jeden Aufsatz hat der Fünft- und Sechstklasslehrer sauber korrigiert und mit jedem einzelnen persönlich besprochen. Individuelles Feed-

back heisst das zeitgemässe Zauberwort. In zwei Jahren schrieben wir gegen zwanzig Aufsätze. Das bedeutete für ihn die Korrektur von rund tausend Texten. Prägnanz bringt Eleganz, sagte mir der Lehrer. Noch heute höre ich seinen Satz und sehe, wie er sich für mein Lernen und Vorwärtkommen verantwortlich fühlte. Es war eine harte und autoritäre Schule, fordernd und anspruchsvoll, bemüht um elementares Basiswissen – eine Bildung, die sich ganz unflexibel einer Sache und ursprünglicher Erfahrung hingab. Welcher Wandel der Modelle, Themen und Stile im Vergleich zu heute! Vieles nimmt sich aus jetziger Sicht wie schwarze Pädagogik aus, und doch hat es mich für mein Leben geprägt. Unser Fünft- und Sechstklasslehrer verkörperte und verlangte etwas von dem, was der Kognitionsforscher Howard Gardner als Intelligenzen für das 21. Jahrhundert formuliert: diszipliniertes und kreatives Arbeiten und Denken. [...] Warum blieb uns der damalige Lehrer in Erinnerung? Es war seine unbedingte Leidenschaft, seine vitale Präsenz, die absolute Konsequenz, mit der er seiner Berufung, Lehrer zu sein, gefolgt ist. Er konnte uns begeistern und für eine Sache interessieren [...]. Dass ich Geschichte studierte und Lehrer wurde, verdanke ich ihm. [...] Den Schülern die Türen zur Welt öffnen und sie die Welt entdecken lassen als Aufforderung zum Handeln – das haben sie gemacht, unsere Lehrer. Denn die Welt liegt zwischen den Menschen, wie es die Politphilosophin Hannah Arendt einmal ausdrückte. Darum ist Beziehung so wichtig. In den Beziehungen spielt sich das Leben ab: Beziehung zu Menschen und Tieren, zu Sprache und Mathematik, zu Ideen und Phänomenen, zu Natur und Kultur. Doch Beziehungen sind nur lebendig, wo Gefühle mitschwingen. Darum spielt die Persönlichkeit der Lehrerin, die menschliche Souveränität des Lehrers auch hier eine ganz entscheidende Rolle. Damals wie heute. [...] Die didaktischen und pädagogischen Paradigmen haben sich verändert. Das ist gut so. Geblieben sind die Prinzipien guten Unterrichts. Doch sie sind gefährdet – durch das Mythisieren modischer Methoden. Dazu gehört zum Beispiel das Programm «Lesen durch Schreiben», 1982 entwickelt vom Schweizer Reformpädagogen Jürgen Reichen. Es basiert auf einer Anlauttabelle und lässt Kinder individuell und nach eigenem Tempo das Schreiben lernen. Nach der Wirkung wurde nicht gefragt. Die Methode löste erst in jüngster Zeit Forschung aus. «Die Ergebnisse sind katastrophal; eigentlich müsste «Lesen durch Schreiben» sofort verboten werden», schreibt der

Vor lauter Reden und Reformen, vor grossräumigem Gezänk und Getöse um Frühsprachen und Lehrplan 21 geht schnell vergessen, was die Kinder mehr prägt als ein Kompetenzenportfolio oder altersdurchmisches Lernen: die Lehrerpersönlichkeit.

renommierte Zürcher Pädagoge Jürgen Oelkers und fügt bei: «Reichen hat damit ein Vermögen verdienen können.» [...] Guter Unterricht kann vielfältig sein. Lehrerinnen und Lehrer müssen darum ihre persönlichen Wirkungen verstehen. Sie bringen eben ihre Persönlichkeit in den Unterricht ein – und nicht einfach ihr Wissen oder, wie es heute in der Erziehungswissenschaft heisst, ihre «professionelle Kompetenz». Und zu dieser Persönlichkeit bauen Kinder eine vertrauensvolle Beziehung auf. Vertrauenswürdig und glaubwürdig muss darum der Lehrer sein. Das ist das Fundament jeder Schüler-Lehrer-Beziehung [...]. Lernen basiert auf Vertrauen in den Lehrenden. [...] Darum kommt es nicht einfach auf den einzelnen Lehrer an, sondern auf den

Umgang zwischen ihm und seiner Klasse. Gutes, unterstützendes Klassenklima bewirkt viel, genauso wie die humane Energie des Lehrers für seinen Beruf. Darin zeigt sich die Persönlichkeit. Mit der Glaubwürdigkeit dieses Engagements steht und fällt der Unterricht. Und mit der klaren und verständlichen Sprache. [...] Ein guter Lehrer ist nicht «faciliator», er wirkt als «activator». Als Häuptling fordert er seine Klasse heraus und bringt so jeden Einzelnen an seine ganz persönlichen Grenzen. Das taten meine Lehrer. Sie forderten uns und führten uns an Grenzen. Mit hohen Erwartungen, einem lernförderlichen Klima und gezielten Feedbacks, mit ihrer beruflichen Leidenschaft und pädagogischen Haltung.»

Weitere Perlen auf S. 30 und 32



Perlenfischen

Perle 4: «Schule: Zurück zum Start!»

Wo: Beobachter

Wer: Susanne Loacker

Wann: 30. April 2015

«Ende März 2015 haben Markus Fuchs, Marco Fassler und rund 3000 andere Fachlehrer im Kanton Zürich ein Kündigungsschreiben erhalten. Fuchs ist seit 23 Jahren Sportlehrer, Fassler seit 14. Beide haben in Magglingen studiert und dürfen seither schweizweit Sport unterrichten – eine gute Ausbildung, könnte man meinen. Die Eidgenössische Hochschule für Sport oberhalb des Bielesees ist schliesslich die einzige Hochschule im Land, die sich nur mit Sport befasst. Doch offenbar genügt das Magglinger Diplom im Kanton Zürich nicht mehr. Und das nur deshalb, weil Fachlehrer neu direkt beim Kanton und nicht mehr bei der Gemeinde angestellt sind. Fachlehrer – also Turn-, Schwimm- und Werklehrer – werden den Primar- und Sekundarlehrern gleichgestellt, die Sprachen oder Naturwissenschaften unterrichten. Darum haben alle das Kündigungsschreiben erhalten. Doch das war kein harmloser arbeitsrechtlicher Akt; die Kantonalisierung der

Fachlehrer hat es in sich. Sie müssen plötzlich neue Bedingungen erfüllen. Allerdings kann noch niemand genau sagen, wie diese Bedingungen überhaupt aussehen. [...] Als die Fachlehrpersonen aufgefordert wurden, ihrer Kantonalisierung zuzustimmen, hiess es, sie müssten den Master-Abschluss nachholen. Rund 300 Sportlehrer verwehrt die Zustimmung, unter ihnen auch Marco Fassler und Markus Fuchs. Fassler, dreifacher Familienvater: «Ich kann mich doch nicht einfach so verpflichten, neben meinem Vollzeitjob drei Jahre lang eine Ausbildung zu absolvieren, die 60 Prozent in Anspruch nehmen wird.» Die betroffenen Lehrer argwöhnen, der Kanton betreibe Arbeitsbeschaffung für seine Pädagogische Hochschule (PH). Das ist nicht abwegig, denn die PH soll sowohl die Diplome und die Ausbildung



HEINZ ANTON MEIER

der betroffenen Lehrer überprüfen als auch die geforderten Kurse anbieten. Absurderweise ist Marco Fassler Übungslehrer an der PH – angehende Sekundarlehrer absolvieren bei ihm Sport-Lernpraktika. Beschlossen wurden die neuen Auflagen von einer Kommission des Volksschulamtes. Die Anwältin Susanne Raess, die einige der 300 betroffenen Sportlehrer vertritt, bedauert, dass bisher keine Gespräche mit dem Volksschulamt möglich waren. «Es ist für mich im Moment nicht nachvollziehbar, auf welcher Basis die Kommission ihre Entscheide gefällt hat, die viele existenziell treffen.» Raess vermutet, dass politische Gründe mitgespielt haben: «Im Kanton Zürich möchte man möglichst wenig Lehrpersonen pro Klasse.» Das sei bei einer Neuanschaffung bestimmt sinnvoll, nicht aber bei der Überführung langjährig Angestellter in ein neues Arbeitsverhältnis. [...] Inzwischen ist das Volksschulamt Zürich etwas

zurückgekrebst. Statt von Auflagen spricht es von «Assessments» – man will keine allgemeinen Vorschriften machen, sondern die Einzelfälle prüfen. Martin Wendelspiess, Direktor des Zürcher Volksschulamtes, sagt: «Der Umfang einer allfälligen Weiterbildung wird sich zwischen einem und 10 ECTS-Punkten, im Einzelfall um bis zu 15 Punkte bewegen.» Will heissen: Die Kantonalisierung kann für einzelne Lehrer einen Aufwand von 30 bis maximal 450 Stunden bedeuten, damit sie dieselbe Arbeit, die sie seit Jahren oder Jahrzehnten ausführen, weiterhin verrichten dürfen.»

Ausgezeichneter Service und günstige Prämien für LCH-Mitglieder



**Jetzt Prämie
berechnen
und Offerte
einholen!**

Exklusiv versicherbare Zusatzleistungen in der Haushaltversicherung:

- Rechtsschutz für Strafverfahren wegen Nichterfüllung der Aufsichtspflicht
- Schulreise Assistance

<https://partner.zurich.ch/lch>

0848 807 804

Mo – Fr von 8.00 – 17.30 Uhr

Exklusive Telefonnummer für LCH-Mitglieder

LCH
DACHVERBAND
LEHRERINNEN
UND LEHRER
SCHWEIZ


ZURICH[®]

Versicherungsträger: Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG

Perlenfischen

Perle 5: «Die Eltern als beste Freunde des Kindes»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Daniela Kuhn

Wann: 11. Mai 2015

«Willst du das Tram nehmen, oder sollen wir eine Station laufen?», fragt am Zürcher Bellevue ein etwa 30-jähriger Vater seinen knapp dreijährigen Sohn. Keine Antwort. Der Erwachsene hakt nach, das Tram fährt ab. Die beiden zoteln weiter. Ein harmloses Beispiel, aber ein typisches: Kleine Kinder werden vor Entscheidungen gestellt, die sie in keiner Weise abschätzen können. Sie werden gefragt, wo sie sitzen möchten, welche der fünf Breisorten sie am liebsten hätten und was sie anziehen wollten. [...] Von aussen betrachtet muten die entsprechenden Dialoge absurd an, weil das natürliche Verhältnis zwischen den Generationen ausgehebelt ist: Der Erwachsene sagt nicht, was er denkt, was er aufgrund seiner Lebenserfahrung weiss. Das Kind ist offensichtlich überfordert. Längst nicht alle, aber doch viele Eltern scheuen sich davor, Entscheide zu treffen. Es ist nicht cool, zu sagen, wo es langgeht. Also werden Konflikte gemieden. Eine oder zwei Generationen zurück verhielt es sich umgekehrt: Kinder ängstigten sich vor einem Konflikt mit ihren Eltern. Zu diesen von Furcht geprägten Beziehungen will zu Recht niemand zurück. Doch mit dem Verzicht auf Vorgaben und somit auch auf Orientierung ist der Königsweg nicht gefunden. Und man muss leider sagen: In den letzten Jahren hat sich ein Eltern-Theater etabliert, in dem Vater und Mutter die Rolle des lockeren Kumpels spielen. Dieses Bemühen, sich nicht autoritär und somit von gestern zu geben, wirkt angestrengt, unecht, und letztlich verlogen. Denn die Tochter ist nicht die Partnerin, der Vater nicht der beste Freund. Werden die Rollenverhältnisse verleugnet, fehlt es an Authentizität. Die Kin-

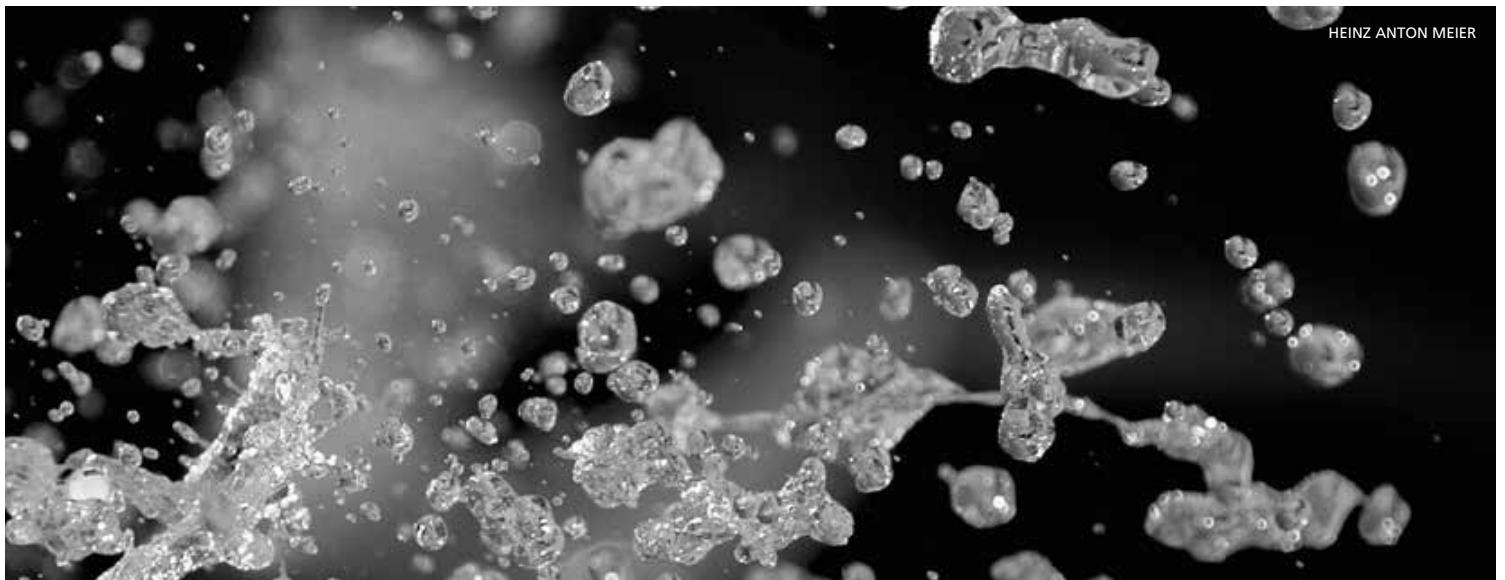
der spüren, dass etwas grundsätzlich nicht stimmt. [...] Warum also ist es manchen Eltern so wichtig, bei ihrem Kind beliebt zu sein? Die Gründe sind vielschichtig. Mitspielen mag die Tatsache, dass Kinder in der Schule heute schon früh mit Leistungs- und Notendruck in Berührung kommen. [...] Die Zeit, in der ein Kind verträumt sein darf, ist kurz. Mag sein, dass Eltern ihre kleinen Kinder deshalb bewusst oder unbewusst vor Härte und Ungemach verschonen wollen. [...] Auch mag das schlechte Gewissen, selber nicht mehr Zeit mit den Kleinen zu verbringen, zum erzieherischen Schongang führen. Letztlich dürfte der lavierende Erziehungsstil aber vor allem Ausdruck einer allgemein fehlenden Orientierung sein. In der Öffentlichkeit fallen Eltern kleiner Kinder auch in anderer Hinsicht auf. Da trifft sich etwa ein junger Vater in der Zürcher Innenstadt über Mittag mit einem Verwandten in einem italienischen Restaurant. Mit dabei ist auch der achtzehn Monate alte Sohn. Das Lokal ist voll, die Herren setzen sich mit dem Kind an einen Tisch, Berufliches wird besprochen. Die erste Immission ist akustischer Art: Der Kleine hat Hunger und macht sich im Kindersessel, den das Personal eilig hingestellt hat, bemerkbar. Der Risotto wird serviert, es wird ruhiger. Während sich die Männer unterhalten, übt der Kleine, wie man mit dem Löffel isst. «Die Hälfte landet immer auf dem Boden», lacht der Vater seinem Gegenüber zu. Genauso ist es: Nachdem die drei aufgebrochen sind, darf die Dame vom Service den weitum verstreuten Reis zusammenwischen. Ohne Entschuldigung, einfach so. Die beiden Phänomene hängen miteinander zusammen, denn ein lockerer



In den letzten Jahren hat sich ein Eltern-Theater etabliert, in dem Vater und Mutter die Rolle des lockeren Kumpels spielen. Dieses Bemühen, sich nicht autoritär und somit von gestern zu geben, wirkt angestrengt, unecht, und letztlich verlogen.

Kumpel-Vater nimmt sein Kind natürlich überallhin mit. Dass es eine Umgebung gibt, die durch die Anwesenheit des Kindes gestört werden könnte, ist kein Thema. Wen wundert's: Wer ständig nur mit sich und seinem Handy beschäftigt ist, hat vermutlich den Sinn für die Bedürfnisse der Mitmenschen ohnehin längst verloren und damit auch die dazugehörige Rücksicht. Hinzu kommt: Ein Kleinkind ist an einem Ort, an dem es möglichst ruhig sitzen muss, auch nicht sonderlich glücklich. Nicht einmal in der Nachmittagsvorstellung des Kinderzirkus: Während da die grösseren Kinder das Geschehen in der Manege gebannt verfolgen, machen sich etliche jüngere Geschwister von ihren Plätzen los. Ein Zweijähriger turnt die längste Zeit auf einer Treppe herum – und stört damit nicht nur schrullige Patentanten, sondern auch die grösseren Kinder. Auf den süssen Buben zuzugehen, ihm zu sagen, dass er bitte wieder auf seinen Platz gehen soll, weil er hier störe, braucht Mut. Wer will schon als Kinderhasserin gelten? Doch siehe da, der Kleine nimmt die klare Ansage mit grossem Erstaunen und ohne Murren auf. Er scheint fast darauf gewartet zu haben, jedenfalls geht er anstandslos zu seinem Platz. Kinder werden heute aber nicht nur mit Entscheidungen und Orten konfrontiert, die nicht ihrem Entwicklungsstand entsprechen. Heidi Simoni, Psychologin und Leiterin des Marie-Meierhofer-Instituts für das Kind, beobachtet etwa, dass auf Kinder mitunter auch übermässig eingeredet wird. «Es gibt da ein Missverständnis: Man will Kinder ernst nehmen, also erklärt man ihnen alles so exakt wie möglich und vergisst dabei, dass dies nicht ihrem Interessenshorizont ent-

spricht. Ein Erwachsener kann auf Augenhöhe mit dem Kind sprechen, nicht umgekehrt.» Einen Grund, warum Kinder heute in verschiedener Hinsicht wie kleine Erwachsene behandelt werden, sieht Heidi Simoni in der beschleunigten Welt, in der wir leben: «Es ist schwierig, sich in der Hektik des Alltags auf ein kleines Kind umzustellen. Man muss geduldig zuhören und auf Ideen eingehen. Das braucht Zeit.»



HEINZ ANTON MEIER